

sich frühzeitig dazu durchringen konnten, ihrem bisherigen Leben zu entsagen und in eine von ihrem bisherigen Haus nur zweihundert Meter entfernte, neu errichtete Anlage mit Eigentumswohnungen für Senioren umzuziehen, wo die Betreuung durch professionelle Kräfte ihrem möglichen Pflegebedarf angepasst werden konnte. Meine Schwester und ich würden uns jedenfalls später einmal nicht mit uneinsichtigen Eltern über die Unterbringung in einem Pflegeheim streiten müssen.

*

Die rote Kiste stand oben auf einem Sperrmüllhaufen. Im ersten Moment glaubte ich an ein Versehen und trug sie in die Garage, wo mein Vater Regale abmontierte.

»Willst du sie wegwerfen?«

»Sie stand dreißig Jahre nur im Schrank.«

Meine Eltern hatten verabredet, ausschließlich Dinge in ihre neue Wohnung mitzunehmen, die sie regelmäßig benutzten oder die ihnen wirklich etwas bedeuteten. Ich war irritiert, dass das Einzige, was mein Vater von seinem Vater geerbt hatte, nicht dazugehören sollte. Aber ich zögerte, das anzusprechen. Nicht bloß, weil wir miteinander nicht leicht über Gefühle redeten. Es erschien mir vermessen, ihm einen achtlosen Umgang mit einer schuhkartongroßen leeren Holzkiste vorzuwerfen, für die ich nie Interesse gezeigt hatte. Dabei gehörte der Moment vor beinahe dreißig Jahren, als mein Vater mir sein Erbe gezeigt hatte, zu meinen unvergesslichen Erinnerungen.

Damals, ich war vierzehn oder fünfzehn gewesen, hatte er mich an einem Nachmittag in sein sogenanntes Büro im Schuppen gerufen, das tatsächlich eine Art Aufbewahrungsraum für alles gewesen war, was er für zu kostbar gehalten hatte, um es einfach unserem verschwenderischen Zugriff zu überlassen – Briefmarken, Briefumschläge, Ersatzbatterien. Als ich eintrat, lehnte er steif an

seinem vor allem von »Auto, Motor und Sport«-Heften bedeckten Schreibtisch, machte einen Schritt zur Seite und gab den Blick auf eine verschrammte Holzkiste mit rostigem Scharnier frei, die dafür gemacht schien, Schrauben und Nägel aufzunehmen.

»Die gehörte deinem Opa«, sagte er, klappte den Deckel auf und zu und sah mich, ganz kurz, aus ungeschützten Augen an.

Ich vermute, er hoffte, ich würde ihn etwas fragen. Aber ich war, daran kann ich mich gut erinnern, viel zu verduzt, weil er das vertrauliche »Opa« für meinen Großvater verwendete. Ich war seinem Vater in den acht Jahren bis zu seinem Tod nur zwei oder drei Mal begegnet, obwohl er die ganze Zeit weniger als einen Kilometer Luftlinie entfernt von uns gewohnt hatte. Wüsste er, ich würde ihn Opa nennen?

Nach einer Weile rang ich mich doch zu einer Frage durch: »War sie schon leer?«

Mein Vater blickte abwechselnd mich und die Kiste an, nickte stumm und strich dabei auf eine Weise über das billige, schlecht gefügte, mit oxsenblutroter Dielenfarbe wie übergossene Holz, die selbst dem Teenager, der ich war, etwas von den Gefühlen vermittelte, die er für seinen Vater gehegt haben musste. Wir verharren beide noch einen Moment unschlüssig vor seinem Erbe; dann schüttelte mein Vater, fast unmerklich, den Kopf und verstaute die Kiste in einem Schrank.

In den kommenden Jahren hatte ich immer mal wieder darüber nachgedacht, ob mein Vater und ich damals die Chance, endlich über die Vergangenheit zu sprechen, leichtfertig vertan haben könnten. Doch gleichzeitig hatte ich immer angenommen, irgendwann schon zu erfahren, wie es wirklich für ihn gewesen war, im Elend einer engen Zechenhaushälfte mit elf Geschwistern groß zu werden, von denen ich die Hälfte nie kennengelernt hatte.

Als ich meinem Vater am Tag der Entrümpelung in der bald ausgeräumten Garage gegenüberstand, hielt ich diesen Moment für gekommen. Es konnte kein Zufall sein, dass die Kiste, unübersehbar, oben auf dem Haufen für die Müllabfuhr gelegen hatte.

»Ich habe immer gedacht, dass sie dir wichtig ist.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil du sie mir gezeigt hast, gleich nachdem Hilde sie vorbeigebracht hat.«

»Hilde, was hat die damit zu tun?«

Meine Tante Hilde hatte – ich weiß nicht, woher ich das zu wissen meinte, vermutlich hatte es mir mein Vater erzählt, und nun erzählte ich es ihm – nach dem Tod meines Großvaters dessen wenige Sachen unter Schock an sich genommen, in ihrer Garage untergebracht und dort vergessen – bis ihr der ganze Kram, darunter die rote Kiste, Jahre später beim Ausmisten wieder in die Hände geraten war. In meiner Vorstellung hatte sie mit sich gehadert, ob sie den einst betrunken ihr gegenüber so dahingesagten, also wahrscheinlich nicht einmal ernst gemeinten Letzten Willen ihres Vaters, dass ausgerechnet sein Sohn Otto, mein Vater, die Kiste einmal bekommen soll, einfach weiter ignorieren konnte oder sie den 300 Kilometer langen Hin- und Rückweg zu uns und die Kosten für das Benzin auf sich nehmen musste. Ich fand es bemerkenswert, dass die Kiste nicht schon damals auf dem Sperrmüll gelandet war.

»Daran erinnerst du dich?«

»Natürlich.«

»Ich überhaupt nicht.«

Ich verstummte. Erst nach einer Weile fragte ich: »Kann ich sie haben?«

Mein Vater antwortete nicht, bewegte aber seinen Kopf auf eine Weise, die ich als Kopfschütteln deutete. Ich gab auf, weiter zu ihm durchdringen zu wollen, und stellte die Kiste zurück auf den Sperrmüll.

*

Mein Vater wurde seit je einsilbig, sobald das Gespräch auf seine Kindheit kam. Fragte ich ihn direkt – vielleicht zu zaghaft, aber als Sohn fürchtete ich seine Schwäche –, schien ihm mein Interesse zu gefallen. Nur beantwortete er meine Fragen trotzdem nicht. Meistens behauptete er bloß, sich nicht erinnern zu können.

Aber manchmal, immer ungefragt, erinnerte er sich doch. Dann erwähnte er seine chronischen Mittelohrentzündungen, an denen er seine Kindheit hindurch gelitten hatte, ohne sich weiter zu beklagen, nachdem seine Mutter gegen die Schmerzen mit heißem, langsam ins Ohr getropftem Öl vorgegangen war. Oder er sprach von dem unvergesslichen Tag, an dem er, fassungslos beäugt von seinen Geschwistern, als Einziger eine Banane zu essen bekommen hatte, weil er vom Schularzt für gefährlich mangelernährt befunden worden war. Ganz selten erzählte er auch die Geschichte von seinem Blinddarmdurchbruch. Wie mein Großvater morgens von der Zeche nach Hause kam und seinen vor Schmerz brüllenden Sohn auf der Stange eines vom Nachbarn ausgeliehenen Fahrrads ins fünfzehn Kilometer entfernte Krankenhaus fuhr, ihn dort der Obhut der Schwestern und Ärzte überließ und erst eine Woche später, mit dem erneut ausgeborgten Rad, wieder nach Hause holte. Vor jedem Schlagloch ermahnte er den Vierjährigen, die Hand auch ja fest auf die frisch vernähte Narbe zu drücken.

Andere Geschichten als diese kannte ich von ihm nicht. Einmal behauptete mein Onkel Martin auf einer Geburtstagsfeier, mein Vater und er wären als kleine Jungen vom »Alten« mit einem Beil durchs Haus gejagt worden, nachdem sie das Pfand für einige Bierflaschen einkassiert hatten, um sich davon Schokolade zu kaufen. Dabei sei die Schneide des Beils nur um Millimeter am Ohr meines Vaters und seiner Stirn vorbeigesaust und habe die Küchentür gespalten.

Obwohl mein Vater gerade diesem Bruder, der zu wilden Phantastereien neigte, sonst so gut wie in allem widersprach, senkte er bloß den Blick und sagte leise, ein merkwürdiges Grinsen im Gesicht: »Ich erinnere mich nicht.«

Vielleicht erinnerte er sich tatsächlich nicht. Vielleicht schützte sich seine Psyche auch bloß mit einer Art Amnesie. Vielleicht war die Fassade des ungerührten Mannes für sein Selbstbild wichtig. In jedem Fall hatte ich von seinem Schweigen genug. Das Bild von der Kiste auf dem Sperrmüll wirkte in mir nach. Ich wollte endlich herausfinden, was sich in ihrer Leere verbarg. Bevor es zu spät war.